

OTOKAR FISCHER (1883-1938) V ROZHRANÍCH – IN GRENZGEBIETEN

2013 jährte sich der Geburtstag von Otokar Fischer zum 130. Mal. Diesem Jubiläum galt eine Prager Tagung, die vom „Ústav germánských studií FF UK“ (Prag), dem „Institut pro studium literatury“ (Prag) und dem „Institut für Deutsche und Niederländische Philologie“ an der FU Berlin veranstaltet wurde. Ihr Ziel war es nicht, ein geschlossenes Bild von Fischer zu erstellen, vielmehr deutete schon der Tagungstitel „V rozhraních – In Grenzgebieten“ auf den Wunsch hin, Fischer seine Mehrdeutigkeit zu lassen. Fischer sei schwer fassbar, und eben deshalb wurde sein Werk von der Forschung lange vernachlässigt, so klang es in den einführenden Worten von Jiří Stromšík und Jiří Brabec an.

Mit 26 Rednern in 9 Sektionen bot die Konferenz ein breites Programm, das vom persönlichen Hintergrund und intellektuellen Milieu („Erbtes, Erlebtes, Erlerntes“) über Fischers Zweisprachigkeit und Tätigkeit als Wissenschaftler („Vermittler und Übersetzer“), seine Auseinandersetzung mit den Werken anderer und seine Freundschaften („Die fernen Nächsten“) bis hin zu Fischer als politischem Menschen („Zoon Politikon“) reichte.¹ In allen Sektionen wurde die Frage nach Fischers Identität gestellt: Wo war er zuhause, in Böhmen, in Europa, nirgendwo? Fühlte er sich im nationalen Sinn als Tscheche oder als Teil der tschechischen oder der böhmischen Kultur? Wie gestaltete sich seine Beziehung zur deutschen Sprache?

Fischer wurde in eine jüdische Familie hineingeboren und konvertierte zum Christentum. In seiner Sterbeurkunde steht – unvermittelt – „konfessionslos“. Wie viele andere auch, wuchs er in einem zweisprachigen Milieu auf. Seine Beziehung zum Judentum war, wie Kateřina Čapková ausführte, widersprüchlich: Zwar hatte er den jüdischen Glauben abgelegt, doch fühlte er sich von Kritik an den Juden getroffen. Auch seine Zweisprachigkeit hatte mehrere Gesichter. Bilingualismus erschien ihm einerseits als Voraussetzung dafür, überhaupt schriftstellerisch tätig zu werden, so Veronika Tuckerová. Andererseits begriff er, der an beiden Prager Universitäten studiert hatte und in beiden Sprachen schrieb, seine Gabe auch als Danaer-Geschenk, das er mit der Metapher vom „Fluss mit zwei Armen“ beschrieb.

Fischer war aber auch Wissenschaftler. Als Germanist interessierte er sich vor allem für Autoren und Werke, die sich den inneren Vorgängen, der Beziehung zwischen der „Seele“ und dem „Wort“ widmen (Dieter Heimböckel, Filip Charvát, Daniel Vojtěch und Irina Wutsdorff). Damit hing sein Interesse am „Unnennbaren“ zusammen, d. h. an Textstellen, an denen dem Dichter die Worte zum Ausdruck dessen, was er sagen wollte, nicht reichten. Während er einerseits von der dichterischen Phantasie fasziniert war (Hans-Harald Müller, Steffen Höhne), galt andererseits sein

¹ An dieser Stelle kann nur auf einen Teil der Beiträge eingegangen werden. Das Programm mit allen Referenten und Titeln findet sich unter der Adresse: <http://www.ipsl.cz/upload/files/Konference%20OF%20program.pdf> (letzter Zugriff 01.03.2014).

literaturwissenschaftliches Interesse den „Großen“ der Literatur, insbesondere Kleist, Goethe, Heine und Nietzsche. Seiner Beschäftigung mit diesen gingen unter anderem Alice Stašková, Martin Maurach und Claus Zittel nach. Fischer suchte das Zeitlose in ihren Werken und die „Glut“, mit der es ihnen gelang, die Leser in ihren Bann zu ziehen. Diese Intensität versuchte er als Schauspieldirektor des Nationaltheaters Prag einzufangen und zu vermitteln, namentlich wenn er Gegenwartsautoren wie Karel Čapek auf die Bühne brachte, damit die Zuschauer deren Botschaft verstünden (Petra Ježková).

Im Bereich der Interpretation hielt sich Fischer daran, dass „Genius nicht ohne Genius erfassbar ist“ (Myriam Isabell Richter). Auch war er davon überzeugt, dass es keine universelle oder gar dogmatische Methode gebe, mit der man Geheimnisse der Literatur enthüllen könne. Es gelte Offenheit zu bewahren, sich jedem Werk eher als Beobachter denn als Interpret zu nähern. In seinen Augen verdiente jedes Werk eine individuelle Herangehensweise. Davon inspiriert bezeichnete Daniel Řehák Fischer als Geist, der alle Widersprüche zusammenbrachte, um eine eigene Sichtweise zu finden, den „Weg des Dritten“. Er hatte nicht die Absicht, „das erstaunlich bunte Gemisch menschlichen Empfindens [...] auf eine einfache Formel“ zu reduzieren (Daniel Vojtěch).

Auch als Übersetzer ging Fischer bewusst eigene Wege. Zwar konstatierte er die Unübersetzbarkeit gewisser lyrischer Komponenten, doch entwickelte er Ideen zu ihrer Überbrückung: Der Übersetzer sollte sich ihm zufolge in die Rolle des Dichters versetzen und aus dem Geist der Sprache, in die er übersetzte, heraus schreiben. Mit dem Übersetzen verband sich Fischers Vermittlungstätigkeit. Während seiner Frankreichtaufenthalte trat er – wie Marie-Odile Thirouin zeigte –, als Propagator des Tschechischen auf. Besonders am Herzen lag ihm aber die Vermittlung der tschechischen Kultur und Literatur an die deutschsprachigen Nachbarn, so z.B. durch den Essay „Moderne czechische Lyriker“ von 1910, den Kurt Ifkovits vorstellte.

Fischers Widerwille gegen Klassifizierungen und die Tatsache, dass er selbst schwer festzulegen war, provozierte seine Umgebung immer wieder. Er wurde des Verrats an der tschechischen Kultur bezichtigt, weil er sein Interesse auch der deutschen Kultur schenkte, man nannte ihn „Du Tscheche/Nicht-Tscheche/Jude“. Insofern war das Motto „Grenzgebiete“ glücklich gewählt; das Anliegen der Tagung, die verschiedensten Facetten der Persönlichkeit und des Wirkens des Grenzgängers Fischer zu bilanzieren, ist aufgegangen. Die Tagung hat Wissenschaftler zusammengebracht, für die über Grenzen hinweg Fischers Person zu einem Symbol der Vermittlung geworden ist – Wissenschaftler, die, wie Fischer, sich als Philologen dem „Geheimnis des Wortes“ widmen.